

Antifeminismus verstehen

Anregungen für ein Denken in Widersprüchen

von Sasha Frühling

Eine Publikation des Gunda-Werner-Instituts
in der Heinrich-Böll-Stiftung, September 2023



Antifeminismus
begegnen –
Demokratie stärken





Antifeminismus begegnen – Demokratie stärken

Impressum

Herausgeberin:
Heinrich-Böll-Stiftung e.V., Schumannstraße 8, 10117 Berlin
www.boell.de

Kontakt:
Henning von Barga, Gunda-Werner-Institut,
www.gwi-boell.de
E-Mail: VonBarga@boell.de

Erscheinungsort:
<https://antifeminismus-begegnen.de>

Erscheinungsdatum:
September 2023

Layout: april agentur GbR

Titelfoto: © Javier Allegue Barros
Das Titelfoto steht unter der Unsplash Lizenz.
<https://unsplash.com/de/fotos/C7B-ExXpOIE/>

Lizenz: Creative Commons (CC BY-NC-ND 4.0)
<https://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/4.0>

Die vorliegende Publikation spiegelt nicht notwendigerweise
die Meinung der Heinrich-Böll-Stiftung wider.

Diese Veröffentlichung erscheint im Rahmen des Verbundprojekts
„*Antifeminismus begegnen – Demokratie stärken*“, welches das
Gunda-Werner-Institut gemeinsam mit der Fachstelle Gender, GMF
und Rechtsextremismus der Amadeu Antonio Stiftung und dem
Dissens – Institut für Bildung und Forschung e. V. durchführt.

Das Verbundprojekt wird im Rahmen des Bundesprogramms
„*Demokratie leben!*“ vom Bundesministerium für Familie, Senioren,
Frauen und Jugend gefördert. Die Veröffentlichung stellt keine
Meinungsäußerung des BMFSFJ oder des BAFzA dar. Für inhaltliche
Aussagen tragen die Autor*innen die Verantwortung.



HEINRICH BÖLL STIFTUNG
GUNDA WERNER INSTITUT
Feminismus und Geschlechterdemokratie

Gefördert vom

im Rahmen des Bundesprogramms



Bundesministerium
für Familie, Senioren, Frauen
und Jugend

Demokratie *leben!*

Inhaltsverzeichnis

Vorwort	4
Antifeminismus als Ideologie und politisches Projekt	5
Die Widersprüchlichkeit des diskursiven Raumes	7
Feindbilder und Spaltungslinien	8
Die Widersprüchlichkeit des „Alltagsverstands“	10
Beispiel: Die „Väterrechtsbewegung“	11
Antifeministische Attraktionspunkte	12
Widersprüche in den Blick nehmen – Handlungsoptionen eröffnen	14



Vorwort

Feminismus ist so präsent wie nie: Forderungen nach Gleichberechtigung und Gleichstellung werden ebenso ernster und selbstverständlicher genommen wie Themen der geschlechtlichen und sexuellen Vielfalt und Selbstbestimmung. Gleichzeitig gibt es immer öfter Widerstände gegen feministische Errungenschaften und die Stärkung von sowohl Frauen und marginalisierten Gruppen wie Lesben, Schwulen und Bisexuellen, als auch trans*, inter*, queere und nicht-binäre Personen. Starre Vorstellungen von Geschlechtern, Familienidealen oder auch andere vermeintliche „Traditionen“ werden verteidigt und feministische Anliegen pauschal, aktiv und oft organisiert angegangen. Und das über Ländergrenzen hinweg – in allen gesellschaftlichen Bereichen.

Dahinter stecken oft antifeministische, demokratiefeindliche Haltungen, Denkweisen, Ressentiments und Ideologien. Aber was ist Antifeminismus eigentlich genau? Was steckt hinter sogenannten Anti-Gender-Bewegungen? Wie wirken diese sich auf unsere Demokratie aus?

Antifeminismus bedeutet, feministische Anliegen und Positionen pauschal, aktiv und oft organisiert zu bekämpfen oder zurückzuweisen, sei es als Individuum in Internet-Diskussionen, sei es in Parteien oder anderen Gruppierungen. Antifeminismus ist eine zentrale Denkweise und Ideologie im Rechtspopulismus, der Neuen Rechten, im Rechtsextremismus und anderen demokratiefeindlichen Phänomenen. Er verbreitete sich daher in den letzten Jahren ebenso, wie autoritäre, vielfaltsfeindliche und extrem rechte Bewegungen und menschenfeindliche Ideologien. Antifeminismus fungiert als Brücke in die gesellschaftliche Mitte und trägt dazu bei, unter anderem rechtsextreme und vielfaltsfeindliche Einstellungen, Haltungen und Ressentiments zu normalisieren. Damit schwächt er den gesellschaftlichen Zusammenhalt und untergräbt die Demokratie.

Die Artikel in dieser E-Paperreihe „Was ist eigentlich Antifeminismus?“ beleuchten aus unterschiedlichen Perspektiven das Phänomen Antifeminismus und helfen so zu einem besseren Verständnis und bei der (politischen) Einordnung.

Die E-Paperreihe ist Teil des Projektes „Antifeminismus begegnen – Demokratie stärken“. Dieses will mit Informationen, Veranstaltungen, Fortbildungs- und Beratungsangeboten staatliche und zivilgesellschaftliche Akteur*innen, Multiplikator*innen sowie (junge) Erwachsene für die demokratiegefährdenden Auswirkungen von antifeministischen Denkweisen, Ideologien und Verhaltensweisen sensibilisieren und Handlungsoptionen für den Umgang eröffnen. Wenn Sie Fragen oder Anregungen haben, dann schreiben Sie uns gerne (antifeminismus@boell.de).

August 2023

Henning von Bargaen,
Gunda-Werner-Institut in der Heinrich-Böll-Stiftung



Abstract:

In diesem E-Paper diskutiere ich die Frage, wie der Antifeminismus als Ideologie zu begreifen ist. Ausgangspunkt der Argumentation ist eine Definition von Antifeminismus, die diesen als „eine geschlossene Konstruktion von Werten und Ansichten“ beschreibt. Ich greife diese Definition kritisch auf und argumentiere, dass Ideologien bewegliche Gebilde sind und sich mit der Zeit wandeln müssen, um gesellschaftlich wirksam bleiben zu können. Für den Antifeminismus bedeutet dies zum Beispiel, sich selektiv feministische Rhetoriken anzueignen und sich als progressiv darzustellen. Im Anschluss daran zeige ich auf, dass auch auf der Ebene der Menschen, die für antifeministische Deutungsweisen offen sind, eine widerspruchssensible Analyse wichtig ist. In Anlehnung an Antonio Gramsci gehe ich davon aus, dass das alltägliche Denken und Handeln vieler Menschen sich nicht eindeutig den Polen emanzipatorisch oder reaktionär zuordnen lässt, dass hier vielmehr verschiedene Anteile nebeneinander bestehen können. Als Beispiel für diese Argumentation gehe ich auf die sogenannte Väterrechtsbewegung ein.

Antifeminismus als Ideologie und politisches Projekt

Das Netzwerk feministische Perspektiven und Interventionen gegen die (extreme) Rechte (kurz: femPI) und des Forschungsnetzwerks Frauen und Rechtsextremismus haben das Impulspapier „Antifeminismus – Plädoyer für eine analytische Schärfe“ erarbeitet. In diesem formulieren sie einen Vorschlag, wie sich der Antifeminismus als Ideologie begreifen lässt. Um ein angemessenes Verständnis zu ermöglichen, plädieren sie für „analytische Trennschärfe bei gleichzeitigem Wissen um die jeweiligen Unschärfen und Verwobenheiten der Begriffe“.^[1] Dabei liegt ihr Augenmerk insbesondere auf der Abgrenzung von Antifeminismus zu Misogynie und Sexismus. Dem Impuls der Autor*innen, Diskussionen anzuregen und an ihre Überlegungen anknüpfend weiterzudenken, soll dieser Text nachkommen.

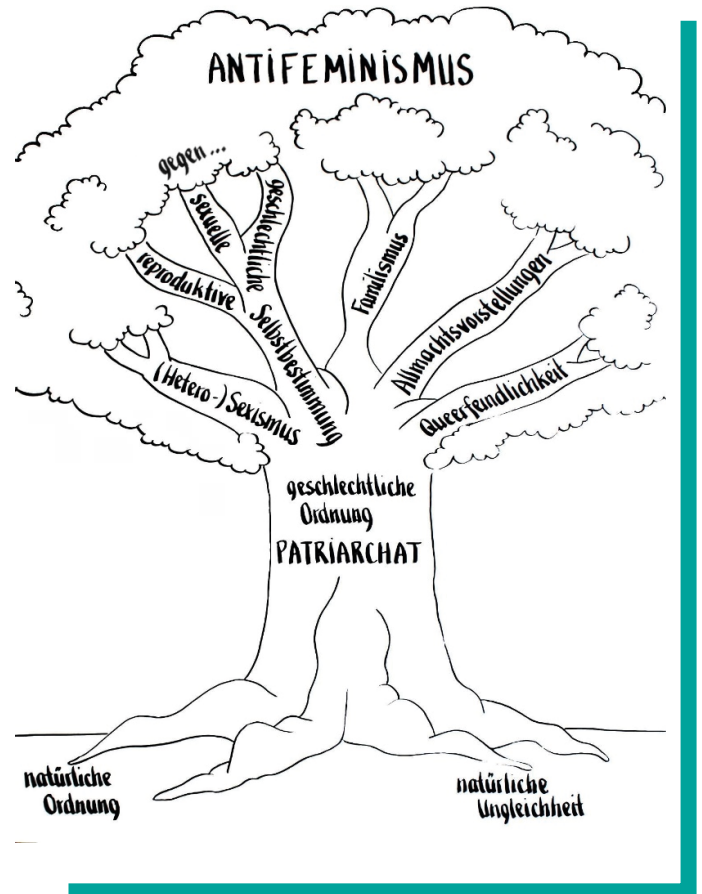
Die Autor*innen begreifen Antifeminismus als Ideologie, wobei sie folgendes Verständnis einer Ideologie zugrunde legen:

Eine Ideologie oder auch Weltanschauung verstehen wir als eine in sich geschlossene Konstruktion von Werten und Ansichten, die miteinander verschränkt sind. Ideologien liefern grundlegende Überzeugungen und Erklärungen, wie die Gesellschaft zu verstehen ist und welche Rolle einzelne Personen darin spielen.^[2]

[1] femPI und Forschungsnetzwerk Frauen und Rechtsextremismus, „Antifeminismus – Plädoyer für eine analytische Schärfe“, Netzwerk feministische Perspektiven & Interventionen gegen die (extreme) Rechte, 2022, <https://fempinetzwerk.wordpress.com/2022/07/01/antifeminismus--pladoyer-fur-eine-analytische-scharfe/> (zuletzt aufgerufen am 07.08.2023).

[2] Ebenda, S. 2.

Zur Illustration ihres Verständnisses von Antifeminismus verwenden die Autor*innen das Bild eines Baumes. Der „Boden, in dem der Baum seine Wurzeln schlägt“ ist hier ein „Glaubenssystem“, das zentral auf der Vorstellung einer „natürlichen Ungleichheit von Menschen“ entlang verschiedener Strukturkategorien wie Geschlecht oder Ethnizität aufbaut. Den Stamm des Antifeminismus bildet eine „vermeintlich natürliche geschlechtliche Ordnung, das Patriarchat“, die aufrechtzuerhalten als Motiv für antifeministische Handlungen bezeichnet wird. „Daraus resultieren unterschiedliche, sich aber eindeutig aufeinander beziehende Ideologiefragmente, die auch eigenständig Ideologie sein können“, darunter (Hetero-) Sexismus, Misogynie, Queer- und Transfeindlichkeit, die alle aus dem Stamm des Patriarchats entwachsen.^[3] Die Zweige bilden antifeministische Aktivitäten und Mobilisierungen, wie etwa Hate Speech oder Mobilisierungen gegen gendersensible Bildungspläne für den Unterricht an Schulen. Das Dach des Baumes, der Antifeminismus, besteht aus dem Zusammenspiel der genannten Teile, wobei im Zuge gesellschaftlicher und politischer Entwicklungen neue Äste dazu kommen, andere morsch werden und ihre Relevanz einbüßen können.



© fempinetzwk.wordpress.com^[4]

Eine Stärke dieses Ansatzes liegt darin, dass er analytisch und inhaltlich Zusammenhänge zwischen verschiedenen politischen Praktiken, Bewegungen und Ideologien aufzeigt. So unterschiedliche Akteur*innen wie liberale Journalist*innen, Elterninitiativen gegen inklusive Sexualpädagogik, christlich-fundamentalistische Abtreibungsgegner*innen und rechtsextreme Maskuli(ni)sten können so als Teile eines antifeministischen politischen Projekts benannt werden, die bei aller behaupteten Differenz doch im Kern auf die Bewahrung und Relegitimierung cisheteropatriarchaler Machtverhältnisse abzielen.

^[3] Ebenda, S. 3

^[4] femPI et al. (2022): Antifeminismus – Plädoyer für eine analytische Schärfe. Impulspapier. Online verfügbar unter: https://fempinetzwk.files.wordpress.com/2022/07/antifeminismus_pladoyer-fur-eine-analytische-scharfe.pdf

Die Widersprüchlichkeit des diskursiven Raumes

Ein Verständnis des Antifeminismus als „in sich geschlossene Konstruktion von Werten und Ansichten“ siehe oben birgt jedoch auch Schwierigkeiten. Sie suggeriert, der politisch-diskursive Raum ließe sich in zwei Lager aufteilen: Feminismus/Emanzipation hier, Antifeminismus/patriarchale Herrschaft dort. Wie ich im Folgenden zeigen werde, sind die Grenzen zwischen diesen Polen schwammiger und Gegenstand permanenter Neuverhandlung. Die „Grenzen zwischen Feminismus, Antifeminismus und Postfeminismus [...] verschwimmen“^[5] bisweilen, wobei der Antifeminismus sich auch feministische Anliegen „selektiv für eigene Zwecke“ zu eigen macht.^[6] Diese Dynamiken und Widersprüchlichkeiten innerhalb des ideologischen Feldes zu verstehen, ist für mein Verständnis, maßgeblich – nicht zuletzt, um politische oder pädagogische Gegenstrategien erdenken zu können.

Es ist meines Erachtens sinnvoll, bei der Analyse von Ideologien zu unterscheiden zwischen der Ebene öffentlich kursierender politischer Deutungsangebote (etwa Medien, Parteiprogramme, Bücher und weitere) und der Art und Weise, wie Menschen sich diese eigenwillig aneignen, um sich ein kohärentes Bild gesellschaftlicher Prozesse und ihrer eigenen Position darin zu verschaffen.^[7] Auf beiden Ebenen wird deutlich, dass der Antifeminismus selten in Reinform auftritt, sondern mit anderen Ideologien verknüpft wird.

Feministische Kämpfe waren über die letzten Jahrzehnte vielerorts so erfolgreich, dass eine explizite Gegner*innenschaft gegen den Feminismus politisch kaum Chancen hat, sich durchzusetzen.^[8] Ideologien müssen, wollen sie kein bloßes Nischendasein führen, bestimmte Konzessionen an die vorhandenen politischen Kräfteverhältnisse machen. Entsprechend muss sich auch der Antifeminismus anpassen. Manche Autor*innen sprechen von einer Modernisierung des Antifeminismus zum „Antigenderismus“^[9], der sich heute eher gegen bestimmte Aspekte eines queeren Geschlechterverständnisses, sexuelle Vielfalt oder reproduktive Rechte richtet, als gegen den „Feminismus“ per se. Im Zuge dieser Modernisierung eignen sich antifeministische Akteur*innen selektiv feministische Forderungen an oder suchen nach Wegen, den Feminismus weniger offensiv anzugreifen. Das politische „Wir“ aus der Perspektive des Antifeminismus ist in Bewegung.

[5] Postfeministische Argumentationsweisen richten sich nicht explizit gegen den Feminismus, behaupten jedoch, dass dessen Relevanz heute nicht mehr gegeben sei. Solche Argumente finden sich unter anderem in der Popkultur oder neoliberal eingefärbter Ratgeberliteratur, wo als Schlüssel zu Ruhm und Erfolg das individuelle Streben von Frauen und Queers ausgemacht wird. Strukturelle Ungleichheiten werden hierbei unsichtbar gemacht oder nicht thematisiert.

[6] Antifeminismen: ›Krisen-Diskurse mit gesellschaftsspaltendem Potential?, hg. von Annette Henninger und Ursula Birls, 1. Aufl., Gender Studies (Bielefeld, Germany: transcript Verlag, 2020), 18, <https://doi.org/10.14361/9783839448441> (zuletzt aufgerufen am 08.08.2023).

[7] Hier beziehe ich mich unter anderem auf die in der Wissenssoziologischen Diskursanalyse getroffene Unterscheidung zwischen Subjektpositionen und Subjektivierungsweisen von Saša Bosančić, Lisa Pfahl, und Boris Traue, „Empirische Subjektivierungsanalyse: Entwicklung des Forschungsfeldes und methodische Maximen der Subjektivierungsforschung“, in Diskursive Konstruktionen: Kritik, Materialität und Subjektivierung in der wissenssoziologischen Diskursforschung, hg. von Saša Bosančić und Reiner Keller, Theorie und Praxis der Diskursforschung (Wiesbaden: Springer Fachmedien Wiesbaden, 2019), 135–50, <https://doi.org/10.1007/978-3-658-25799-6> (zuletzt aufgerufen am 08.08.2023); Reiner Keller, „Der menschliche Faktor Über Akteur(inn)en, Sprecher(inn)en, Subjektpositionen, Subjektivierungsweisen in der Wissenssoziologischen Diskursanalyse“, in Diskurs - Macht - Subjekt: Theorie und Empirie von Subjektivierung in der Diskursforschung, hg. von Reiner Keller, Werner Schneider, und Willy Viehöver, 1. Aufl., Interdisziplinäre Diskursforschung (Wiesbaden: VS, Verl. für Sozialwiss, 2012), 69–108.

[8] Nancy Fraser hat argumentiert, dass „Feminismus“ im öffentlichen Diskurs zu einer Chiffre für das Gute und Richtige geworden ist: „an empty signifier of the good (akin, perhaps to „democracy“), which can and will be invoked to legitimate a variety of different scenarios, not all of which promote gender justice.“ Nancy Fraser, *Fortunes of feminism: from state-managed capitalism to neoliberal crisis* (Brooklyn, NY: Verso Books, 2013), 224.

[9] Andrea Maihofer und Franziska Schutzbach, „Vom Antifeminismus zum ‚Antigenderismus‘. Eine zeitdiagnostische Betrachtung am Beispiel Schweiz“, in *Anti-Genderismus: Sexualität und Geschlecht als Schauplätze aktueller politischer Auseinandersetzungen*, hg. von Sabine Hark und Paula-Irene Villa, Gender studies (Bielefeld: Transcript, 2015), 201–17.

Feindbilder und Spaltungslinien

Elisabeth Corredor hat nachgezeichnet, wie der vom Vatikan geprägte Antigenderismus nicht einfach ein Feindbild Feminismus aufruft, sondern geschickt Spaltungslinien zwischen verschiedenen feministischen Akteur*innen nutzt. In programmatischen Schriften wird zwischen Formen des Feminismus unterschieden:

1. einem unterstützenswerten „virtuous feminism“^[10], der die Würde von Frauen und Familien verteidige, ohne dabei Familienbünde anzugreifen und
2. einem vermeintlich totalitären und auf diskreditierten wissenschaftlichen Theorien basierenden „gender feminism“, der auf konstruktivistischen Vorstellungen von Geschlecht aufbaue und behaupte, Frauen seien in Familien und durch Mutterschaft unterdrückt.

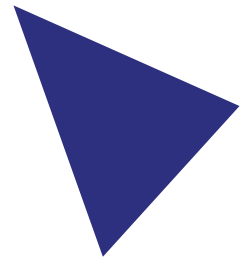
Mit dieser Diskursstrategie macht sich der Vatikan existierende Konfliktlinien innerhalb des Feminismus zunutze und versucht einen für die eigene politische Agenda nützlichen Keil in diesen zu schlagen. Dabei werden bestimmte feministische Anliegen, wie etwa die Bekämpfung feminisierter Armut unterstützt und solche, die den offiziellen katholischen Perspektiven auf Geschlecht, Sexualität und Familie widersprechen, diskreditiert.

Ähnliches lässt sich mit Blick auf antifeministische Strömungen im sogenannten deutschsprachigen Raum beobachten. In meinen Recherchen bin ich auf ein prägnantes Beispiel gestoßen, das aufzeigt, mit welchem strategischen Kalkül solche Überlegungen mitunter angestellt werden. Auf dem „3. Antifeminismus-Treffen“, das im Jahr 2012 in der Schweiz stattgefunden hat, stellte der Vorsitzende der österreichischen „Männerpartei“ im Rahmen einer Rede folgende Überlegungen an:

„Der Westen Österreichs tut sich leichter damit, wenn ich den Feminismus kritisiere. Im Osten Österreichs tun sich die Menschen irrsinnig schwer, weil diese Ideologie es einfach geschafft hat, sich als Heilsbringerideologie zu präsentieren. Daher positioniert sich die Männerpartei auf die Nationalratswahl bewusst nicht als antifeministische Partei. Wir suchen andere Worte dazu. Wir werden nicht den Feminismus offensiv und voll attackieren. Was ich allerdings sehr gerne mache und was meiner Meinung nach sehr gut Früchte trägt, ist, dass wir einmal differenzieren anfangen. Differenzieren, was unsere Gegner nur allzu gerne in einen Topf werfen. Differenzieren auf zwei Ebenen. Differenzieren, zum einen, die Feministen sind nicht die Frauen, sind nicht die legitimierte Vertretung, sie schaden den Frauen. Zum anderen ist es auch so, dass der Feminismus nicht die Emanzipation und damit die frühere Gleichberechtigung der Frau war, sondern eine völlig andere radikale Bewegung. Damit darf ich ihnen präsentieren, haben wir eine Argumentationslinie, die zieht und ich würde mich freuen, wenn wir so einen Weg finden, die Öffentlichkeit zu überzeugen.“^[11]

^[10] Elisabeth S. Corredor, „Unpacking “Gender Ideology” and the Global Right’s Antigender Countermovement“, Signs: Journal of Women in Culture and Society 44, Nr. 3 (März 2019): 626, <https://doi.org/10.1086/701171> (zuletzt aufgerufen am 08.08.2023)

^[11] Zitat aus dem „Grusswort der Männerpartei Österreich“, das auf dem Eintrag des Obmanns der Partei, Hannes Hausbichler, auf der maskulistischen Website Wiki-MANNia zu finden ist: https://de.wikimannia.org/Hannes_Hausbichler (zuletzt aufgerufen am 07.08.2023)



Der Feminismus ist im „Osten“ Österreichs diesem Verständnis nach bereits so weit selbstverständlich geworden, dass eine frontale Gegner*innenschaft keine Chance hätte, Mehrheiten zu mobilisieren – so die Einsicht des Redners. Es müssen entsprechend andere Framings^[12] gefunden werden, die anschlussfähiger sind.

Diese Art zu denken, könnte man als hegemoniepolitisch bezeichnen. Was hier als Strategie der Antifeminist*innen aufscheint, ist auch für emanzipatorische Politik entscheidend. Um den Reiz des Antifeminismus zu verstehen, müssen neben der Programmatik antifeministischer Akteur*innen auch die Menschen in den Blick genommen werden, die der Antifeminismus adressiert und zu mobilisieren versucht. In diesem Argument folge ich unter anderem dem marxistischen Theoretiker Antonio Gramsci, der erkannt hat, dass es für linke und emanzipatorische politische Kräfte entscheidend ist, die Widersprüchlichkeit der Weltauffassungen der Menschen zu verstehen. Anstatt schlicht mit einer bestimmten Ideologie konform zu sein, seien die Weltauffassungen der meisten Menschen „auf bizarre Weise zusammengesetzt: es finden sich Elemente des Höhlenmenschen und Prinzipien der modernsten und fortgeschrittensten Wissenschaft, Vorurteile aller vergangenen, lokal bornierten geschichtlichen Phasen und Intuitionen einer künftigen Philosophie, wie sie einem weltweit vereinten Menschengeschlecht zueigen sein wird.“^[13]

Ähnliche Einsichten können wir der wissenssoziologischen Diskursanalyse^[14] entnehmen, die darauf aufmerksam macht, dass Menschen sich auf eigensinnige Weise mit Diskursen beziehungsweise Ideologien auseinanderzusetzen und einer Vielzahl von Prägungen und Einflüssen ausgesetzt sind. Menschen sind „stets eingebunden in soziale Situationen und lebensweltliche Erfahrungen, in Empfinden, Erleben und Erleiden, durchlaufen Sozialisationsprozesse unterschiedlicher Art, sind gezwungen, zu improvisieren, zu handeln, zu deuten, abzuwägen...“^[15]

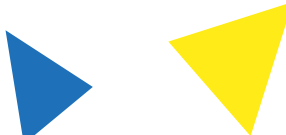
Für die Analyse des Antifeminismus bedeutet dies eine Sensibilität für die Art und Weise zu entwickeln, wie der Antifeminismus die Menschen anspricht, wo und wie er damit erfolgreich ist, jedoch auch dafür, wo dies nicht gelingt.

[12] Ein und derselbe Sachverhalt kann auf verschiedene Weisen dargestellt und politisch gedeutet werden. Während zum Beispiel rechte Akteur*innen das Problem der Armut häufig als Folge der Migration darstellen, problematisieren Linke das gleiche Phänomen etwa als Folge ungerechter Verteilung und Ausbeutung. Politisches Framing bezeichnet die Art und Weise, wie ein Sachverhalt in politischen Diskursen dargestellt und problematisiert wird.

[13] Antonio Gramsci, Gefängnishefte, Kritische Gesamtausgabe auf Grundlage der von Valentino Gerratana im Auftrag des Gramsci-Instituts besorgten Edition, Reprint der Erstausgabe (Hamburg: Argument, 2012), 1367.

[14] Die wissenssoziologische Diskursanalyse ist eine von Rainer Keller begründete sozialwissenschaftliche Perspektive, deren Fokus auf der Untersuchung von gesellschaftlichen Wissensbeständen und deren Effekte auf Gesellschaft und Menschen liegt.

[15] Keller, „Der menschliche Faktor Über Akteur(inn)en, Sprecher(inn)en, Subjektpositionen, Subjektivierungsweisen in der Wissenssoziologischen Diskursanalyse“, 70.



Die Widersprüchlichkeit des „Alltagsverstands“

Der „Alltagsverstand“^[16] der meisten Menschen beinhaltet konservativ-reaktionäre Anteile, Spuren gewaltvoller Ideologien der Ungleichheit neben Idealen, Werten, Hoffnungen und Sorgen, die potenziell für emanzipatorische Politik anschlussfähig sind^[17]. Sicher gibt es Personengruppen, deren Weltbilder als geschlossen rechtsextrem und antifeministisch bezeichnet werden können. Für einen Großteil derjenigen, die bestimmte Aspekte antifeministischer Ideologien befürworten, stellt sich die Lage jedoch komplexer dar.

Für Gramsci war dabei klar, dass die Aufgabe emanzipatorischer Politik nicht darin liegt, sich auf populistische Weise dem Alltagsverstand anzubiedern. Es geht vielmehr darum, ihn zu verstehen, um ihn zugleich kritisieren zu können – und um Anknüpfungspunkte zu finden, auf Basis derer feministische Projekte dem Antifeminismus den Wind aus den Segeln nehmen können.

Großangelegte Umfragestudien wie die Leipziger Autoritarismusstudien oder die Mitte-Studien^[18] haben in ihren jüngeren Durchläufen auch Erhebungen zu antifeministischen Einstellungen^[19] einbezogen. Hierbei zeigt sich, dass bis zu einem Viertel der befragten antifeministischen Aussagen zustimmen und in den letzten Jahren eine steigende Tendenz zu verzeichnen ist. Auch Geschlechterdifferenzen werden sichtbar. „Während jeder dritte Mann in Deutschland ein geschlossen antifeministisches oder sexistisches Weltbild hat, gilt Gleiches für jede fünfte Frau.“^[20] Um jedoch ein tieferes Verständnis darüber zu erlangen, warum und unter welchen Bedingungen Menschen antifeministische Deutungsweisen für sich aufgreifen, bedarf es zusätzlich qualitativer Erhebungen, die es möglich machen, politische Weltdeutungen vor dem Hintergrund lebensweltlicher Erfahrungen in den Blick zu nehmen.

In meinen Forschungen zu verschiedenen antifeministischen Strömungen habe ich diese Annahmen zugrunde gelegt. Am Beispiel der österreichischen „Väterrechtsbewegung“ möchte ich die Relevanz einer widerspruchssensiblen Analyse aufzeigen.



[16] Ein weiterer Begriff von Gramsci, den ich hier analog zum oben eingeführten Verständnis von „Weltauffassungen“ verwende.

[17] Die Feststellung der Widersprüchlichkeit trägt auch für links oder feministisch positionierte Personen (inkl. der diese Zeilen Schreibenden). Man denke nur an die Beständigkeit übergriffigen Verhaltens innerhalb linker Szenekontexte, die sich als feministisch bezeichnen oder die Sozialisationsspuren einer rassistischen, heteronormativen, ableistischen Klassengesellschaft, mit denen sich alle selbstkritisch auseinandersetzen müssen, wenn wir diese Verhältnisse nicht reproduzieren wollen.

[18] Siehe auch <https://www.boell.de/de/leipziger-autoritarismus-studie> und <https://www.fes.de/referat-demokratie-gesellschaft-und-innovation/gegen-rechtsextremismus/mitte-studie-2021> (zuletzt aufgerufen am 07.08.2023).

[19] <https://antifeminismus-begegnen.de/de/2022/12/08/antifeminismus-antimoderne-brueckenideologie-und-politische-restauration-ergebnisse-der> (zuletzt aufgerufen am 07.08.2023).

[20] Oliver Decker unter anderem, Autoritäre Dynamiken in unsicheren Zeiten, Leipziger Autoritarismus Studie (Gießen: Psychosozial-Verlag, 2022), 253.

Beispiel: Die „Väterrechtsbewegung“

Der Väterrechtsdiskurs, dessen Hauptfokus auf den Themen Scheidung, Unterhaltszahlungen, Sorgerecht und Vater-Kinder-Beziehungen liegt, zeichnet im Groben folgendes Bild: Der Feminismus sei heute so mächtig geworden, dass Männer inzwischen die eigentlich diskriminierte Gruppe darstellen. Insbesondere im Bereich des Familienrechts, der Jugendwohlfahrt, der Justiz, der Exekutive und im Gewaltschutz seien vom Feminismus ausgehende Vorurteile gegen Männer heute selbstverständlich. Männer würden in erster Linie als Täter „stigmatisiert“ und als Geldgeber ausgebeutet, während Frauen alle Unterstützung zukämen. Frauen, die sich dieser Situation bewusst seien, nützten sie für ihre Zwecke aus. Insbesondere der „Vorwurf“ von Gewalt gegenüber Männern sei ein Machtmittel, das Frauen nutzen, um ihre Interessen gegen Männer durchzusetzen. Feministische Beratungsstellen, Frauenhäuser, die EU und linke Parteien werden als durch und durch feministisch und übermäßig machtvoll beschrieben. Die hier gezeichnete Welt ist strukturell gegen Männer eingerichtet. Diesen bliebe nicht viel mehr, als sich in kleinen, widerständigen Nischen Unterstützung zu suchen und sich mit aller Vorsicht gegen den feministischen Mainstream zu stellen.^[21]

Offensichtlich handelt es sich hierbei um antifeministische Argumentationsweisen. Verschwörungsideologische Erzählungen werden verknüpft mit einer perfiden Form der Täter-Opfer-Umkehr und einer extrem verzerrten Darstellung geschlechtsspezifischer Machtverhältnisse.^[22]

Doch der Diskurs besteht nicht allein aus heteronormativen, misogynen oder konservativen Ideologeelementen. Einen Kern des Väterrechtsdiskurses macht die Forderung nach involvierteren Formen von Vaterschaft aus. Dem Feminismus und Frauen wird unterstellt, die Beziehungen zwischen Kindern und Vätern zu manipulieren und Väter von ihren Kindern zu „entfremden“. Hier wird nicht in erster Linie eine distanzierte Ernährermännlichkeit als Ideal aufgerufen, die es wiederherzustellen gelte. Der (natürlich falsche) Vorwurf dem Feminismus gegenüber ist: Ihr verhindert, dass Väter mehr Sorgetätigkeiten übernehmen.

^[21] Diese knappe Zusammenfassung des Diskurses basiert auf einer Analyse einschlägiger Websites v. a. in Österreich ansässiger „Väterrechts“-Organisationen. Vergleiche insbesondere die wöchentlich erscheinenden „Reports“ des „Männerservice“: <https://www.maennerservice.at/reports/> (zuletzt aufgerufen am 07.08.2023)

^[22] Karin Neuwirth, „Die Väterrechtsbewegung in Österreich: zeitgemäßes Familienleben und pseudoegalitäre Machtdemonstrationen“, 2014, <https://doi.org/10.25595/1872> (zuletzt aufgerufen am 08.08.2023)

Antifeministische Attraktionspunkte

Ob diese Bestrebungen für die Protagonist*innen des Väterrechtsdiskurses „authentisch“ sind oder letztlich eine Verschleierungstaktik^[23] ihrer Anliegen darstellt, ist an dieser Stelle zweitrangig. Die für meine Argumentation entscheidende Frage ist: Welche Aspekte des Väterrechtsdiskurs machen diesen für seine Sympathisant*innen politisch ansprechend?

Ich habe einige Interviews mit Vätern geführt, die sich an eine österreichische Väterrechtsorganisation gewendet haben, um dort Rat und Unterstützung zu finden. Entgegen meinen anfänglichen Vermutungen verorteten sich diese Männer politisch verstreut auf dem Spektrum von konservativ über sozialdemokratisch bis grün. In gesellschaftspolitischen Fragen, wie in Bezug auf ökologische oder Verteilungsfragen, vertreten sie teilweise linke Positionen. Besonders bemerkenswert finde ich die in den Interviews geäußerten Einstellungen in Bezug auf Feminismus und Geschlechtergerechtigkeit. Fast durchweg äußerten die Interviewpartner, dass Frauen gesellschaftlich benachteiligt seien. Vor allem Lohnungleichheiten und politische Machtungleichgewichte wurden hier hervorgehoben. Mehrere Interviewpartner äußerten, dass die gesellschaftliche Abwertung von Sorgetätigkeiten, ob im familiären Kontext oder in ökonomisierten Kontexten, ein Problem sei.

Und dennoch sind sie überzeugt von Aspekten des Väterrechtsdiskurses. So argumentieren sie, die Gesellschaft sei zwar in vielen Bereichen diskriminierend gegenüber Frauen, doch im Bereich des Familienrechts seien die Väter die Benachteiligten. Hier hätten sich die Feministinnen eine Nische geschaffen, in der sie es den Männern heimzahlen könnten. Familien- und Unterhaltsrecht, Beratungsstellen, Polizei und Rechtsanwält*innen – sie alle bildeten einen väterfeindlichen Komplex, in dem feministische „Vorurteile“ gegen Männer das Sagen hätten. Wie kommt es, dass diese Deutungsweise Anklang findet?

^[23] Vergleiche zu einer Analyse antifeministischer Verschleierungstaktiken Dorothee Beck unter anderem, „Antifeminismus auf dem Weg durch die Institutionen. Strategien und maskulistische Netzwerke“, E-Paper des Gunda-Werner-Institut (Heinrich-Böll-Stiftung), 2021. Abrufbar unter: <https://www.gwi-boell.de/de/2021/10/04/antifeminismus-auf-dem-weg-durch-die-institutionen> (zuletzt aufgerufen am 07.08.2023)

Alle Interviewten wendeten sich im Zuge einer als krisenhaft erlebten Situation an die Väterrechtsorganisation: Scheidungsprozesse, Streits mit Expartner*innen um Obsorge (Sorgerecht) und Unterhalt. Sie fanden sich in einer Situation wieder, die sie als ungerecht erlebten. In ihrem Selbstbild waren sie stets engagierte Väter, denen es wichtig war, gute Beziehung zu ihren Kindern zu pflegen, ihre Verantwortung im Haushalt zu übernehmen – es besser zu machen als ihre Elterngeneration. Die Erzählungen legen nahe, dass es sich hierbei häufig um eine Form der „rhetorischen Modernisierung“^[24] handelt: Ideale, Einstellungen und Selbstbilder gleichen sich einem gleichstellungsorientierten Diskurs an, während die alltägliche Praxis dennoch in alten Mustern verhaftet bleibt. Die in ihrer Selbsteinschätzung engagierten Väter lohnarbeiteten während der Zeit, die sie in einer Partnerschaft gelebt hatten, in Vollzeit, während die Mutter der Kinder das Gros der Sorgetätigkeiten übernommen hatte. Ich denke, diese Konstellation lässt sich auf verschiedene Weisen deuten. Eine Deutung verstünde die rhetorische Modernisierung als Verschleierung, die dazu dient, tradierte Geschlechterarrangements aufrecht zu erhalten, dabei jedoch den Schein von Veränderung und Emanzipation zu erzeugen. Das Begehren nach involvierter Vaterschaft wäre dann bloßer Schein, unter dem das Eigentliche schlummert: ein Festhalten an patriarchalen Verhältnissen. Eine andere Deutung versteht die Gleichzeitigkeit von feministisch geprägten Wünschen nach veränderten Sorgeverhältnissen bei deren gleichzeitiger Persistenz als Zwischenetappe einer gesellschaftlichen Transformation hin zu einer allgemeinen Aufwertung und Demokratisierung von Sorge(arbeit).

Welche der Deutungen adäquater ist, wird sich im Zuge künftiger Kämpfe zeigen. Beide Potenziale sind angelegt. Viele sind heute mit verschiedenen, teils kaum miteinander zu vereinbarenden Männlichkeitsanforderungen konfrontiert. Während ein allgemein zunehmender ökonomischer Druck auch in die letzten Nischen des Alltags vordringt und permanente Produktivität und Leistungsbereitschaft einfordert, sind auch die Aussichten auf bessere Beziehungen zu Familie und Freund*innen und eine allgemeine Öffnung hin zu Sorge und involvierter Vaterschaft zu beobachten. Im Raum dieser widersprüchlichen Anforderungen bildet sich die „durchschnittliche männliche Lebensform“, in der „sich eine Kultur des Entgegenkommens der Geschlechter genauso [findet] wie das ‚Trotzdem‘ der männlichen Dividende, liegen der Wunsch nach Innehalten und seine Verwehrung durch äußeren Externalisierungsdruck eng beieinander.“^[25]

[24] Angelika Wetterer, „Rhetorische Modernisierung und institutionelle Reflexivität. Die Diskrepanz zwischen Alltagswissen und Alltagspraxis in arbeitsteiligen Geschlechterarrangements“, Freiburger Frauenstudien, Nr. 16 (2005): 75–96.

[25] Lothar Böhnisch, *Der modularisierte Mann: eine Sozialtheorie der Männlichkeit*, Gender studies (Bielefeld, Germany) (Bielefeld: Transcript, 2018), 197.

Widersprüche in den Blick nehmen – Handlungsoptionen eröffnen

Es wäre politisch fatal, diese Widersprüchlichkeit zu übersehen. Antifeminismus ist ein politisches Angebot an diese Männer, diese Widersprüchlichkeiten zu bearbeiten – mit den verfügbaren Mitteln männlicher Dominanz und patriarchaler Macht. Doch im Leben der gleichen Männer haben auch feministische Kämpfe ambivalente Spuren hinterlassen. Die tendenzielle Öffnung zu einer sorgenden Männlichkeit zu erkennen, eröffnet einen politischen Handlungsspielraum. Was wäre passiert, wenn die Männer statt einer antifeministischen Beratungsstelle eine pro*feministische^[26] Männerberatung erreicht hätten? Was, wenn sie im Kontext ihrer Lohnarbeit soziale und finanzielle Anerkennung erhalten hätten, sich von vorneherein mehr familiär zu involvieren? Ich denke, für feministische Akteur*innen ist es wichtig, eine analytische Unterscheidung zu treffen zwischen antifeministischen Intellektuellen und Sympathisant*innen mit dem Antifeminismus. Diese Unterscheidung ermöglicht differenzierte Handlungsoptionen – politisch, pädagogisch und kulturell. Während es sinnvoll sein mag, antifeministischen Intellektuellen jedes Podium zu versagen, bedarf es im Umgang mit Sympathisant*innen vielleicht eines kritisch-zugewandten Ansatzes, gerade auch in der Bildungsarbeit. Welche falschen Versprechen an ein gutes Leben macht der Antifeminismus? Warum machen diese für manche Menschen Sinn? Warum kann der Feminismus bessere bieten? Wie können sie kritisiert werden? Welche strukturellen Möglichkeitsbedingungen liegen ihnen zugrunde?

Ich möchte zum Schluss auf das eingangs zitierte Bild des Baumes zurückkommen. Der Baum ermöglicht uns, den Antifeminismus als mehr oder weniger kohärente Ideologie zu betrachten. Die Kohärenz, die dieses Bild suggeriert, findet sich vielleicht in programmatischen Schriften der Neuen Rechten oder christlicher Fundamentalist*innen wieder. Im alltäglichen Denken und Handeln vieler Menschen, die in ihren Einstellungen als antifeministisch bezeichnet werden können, zeigt sich jedoch ein weniger eindeutiges Bild. Um dem Antifeminismus kraftvoll entgegenzutreten, braucht es meines Erachtens beides: auf der einen Seite ein kritisches Verständnis all der gewaltvollen ideologischen Elemente, die hier zusammenfließen und sich anschicken im Ringen um Deutungsmacht weiter Raum zu greifen. Auf der anderen Seite eine Sensibilität dafür, dass Ideologien nicht bruchlos die Köpfe und Herzen der Menschen einnehmen. Ohne ersteres bestünde die Gefahr, den Antifeminismus zu verharmlosen und nicht sehen zu können, wie gewaltvoll dieses politische Projekt in seiner Zielsetzung ist. Ohne letzteres hingegen sind Gegenstrategien und Interventionen kaum denkbar.

AUTOR*IN:
Sasha Frühling

forscht zu Antifeminismus und rechten Geschlechterpolitiken mit einem Fokus auf Österreich.

^[26] Ich verwende die Schreibweise „pro*feministisch“, um die produktive Debatte darüber, ob Männer einen feministischen Standpunkt einnehmen können oder ob ihre Praxis besser als profeministisch (oder pro-feministisch) zu beschreiben ist, nicht einseitig aufzulösen.



Antifeminismus begegnen – Demokratie stärken

Ein Verbundprojekt von:



Institut für Bildung
und Forschung

HEINRICH BÖLL STIFTUNG
GUNDA WERNER INSTITUT
Feminismus und Geschlechterdemokratie

Gefördert vom



Bundesministerium
für Familie, Senioren, Frauen
und Jugend

im Rahmen des Bundesprogramms

Demokratie **leben!**